

Hans GEBHARDT, Heidelberg  
Paul REUBER, Münster  
Günter WOLKERSDORFER, Münster

## **Konzepte und Konstruktionsweisen regionaler Geographien im Wandel der Zeit**

### **Summary**

In this article current concepts and methods of Regional Geography are presented. At the moment there are various perspectives and methods to establish regional geographies. They partly have different epistemological bases. Detailed empiricism shows, however, that the transitions of the different methods are rather fuzzy and that a number of them are conceptually hybrid. Three concepts can still be identified as theoretical-methodical cores – even though very much simplified: a hermeneutic-interpretative methodology, a system-theoretically informed methodology and a poststructuralist-discourse analytical methodology. They are, however, only slowly transferred into Regional Geography. Therefore it is a research desideratum for the next few years to work out exactly such forms of construction of regional geographies.

### **Postmoderner Wandel und Neue Regionale Geographie**

In den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften hat sich in den letzten Jahren ein Perspektivenwechsel vollzogen, der auch die Geographie zunehmend erfasst. Dieser Wandel, bezeichnet mit Etiketten wie Postmoderne, Poststrukturalismus und Konstruktivismus, führt zu einem veränderten Verständnis von Erkenntnis und Wissenschaft. Hinter den verschiedenen Begriffen für das, was der Moderne folgt, stehen sehr unterschiedliche theoretische Positionen und sehr unterschiedliche Einschätzungen darüber, wohin die Entwicklung führen kann. Und dennoch signalisieren die Begriffe etwas Gemeinsames: die Annahme, dass wir in Zeiten grundlegenden Umbruches leben, in denen uns bekannte Formen der Arbeit, der Information, des Wissens, des sozialen und privaten Lebens, der Mit-/Umwelt, der Politik, Kultur und Wirtschaft und nicht zuletzt der Territorialität verwandelt und verändert werden.

Vor allem die konstruktivistischen Ansätze weisen darauf hin, dass die Erkenntnis einer „objektiven“ Welt unmöglich ist und dass demzufolge auch „geographische Landes- und Regionalbeschreibungen“ eine Art von Konstruktionen darstellen. Umwelt, Regionen, Natur, Ökosysteme und so weiter können daher nicht als „objektive Realität“ betrachtet werden, sondern als Konstruktionen in einem bestimmten zeitlich-sozialen Kontext. Die von Wissenschaftlern geschaffene Wirklichkeit entstammt selbst einer sozialen Konstruktion der Wirklichkeit, Wissenschaft hat keinen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit sondern verfügt nur über eine bestimmte Art des Sprechens, Klassifizierens und Handelns (vgl. DÜRR 2001; GEBHARDT, REUBER, WOLKERSDORFER 2003; SAHR 2003).

Für die Kulturwissenschaften bedeutet dies, ihre eigene Art und Weise des wissenschaftlichen Konstruierens, d.h. ihre klassischen Welt-Sichten und Erkenntnisformen, ihre spezifischen „Wahrheiten“ und Forschungsparadigmen, zu hinterfragen. Dieser Wechsel der Beobachtungsperspektive betrifft auch die Geographie, denn da es keine letztgültige Erkenntnis der Welt außerhalb unseres in Sprache verfassten Bewusstseins geben kann, kann es auch keine letztendlich „wahre Form von wissenschaftlicher Erdbeschreibung“ geben. Vor diesem Hintergrund stellt auch die Geographie heute stärker als bisher die Erzeugungsmechanismen von Wissen in den Vordergrund, was sich nicht zuletzt auch in einer vertieften disziplinhistorischen Betrachtungsweise niederschlägt (vgl. die Arbeiten von SCHULTZ 1997 und 1998; WARDENGA 1995 und anderen).

Bei einer solchen Perspektive wird deutlich, dass jede wissenschaftliche Disziplin, von der Physik bis zur Theologie, im Laufe ihrer Geschichte bestimmte Formen entwickelt, um ihr Wissen aus der Welt zu erheben, es zu ordnen und es dann für die Rezeption verfügbar zu machen. LATOUR beschreibt beispielsweise in der „Hoffnung der Pandora“, mit welcher Perspektive und welchen Mitteln eine bodenkundliche Exkursion im Regenwald am Ende zu einer bestimmten Form der wissenschaftlichen Aussage, der wissenschaftlichen Konstruktion „des Regenwaldes“ gelangt und diese dann, gestützt auf ein System aufeinander aufbauender Beobachtungs- und Analyseschritte, ein „System zirkulierender Referenzen“ (LATOUR 2000) in ihren Publikationen an die Fachkollegen und an die Öffentlichkeit vermittelt. WARDENGA (2001a) zeigt in ähnlicher Weise für die historische Entwicklung der Politischen Geographie, wie diese durch die Integration bestimmter Sichtweisen und Sprachformen aus dem militärischen Wortschatz einer Art von „Wahrnehmungsdressur“ unterliegt, welche den wissenschaftlichen Blick auf die Welt vorstrukturiert und die Deutungen und Ergebnisse in eine bestimmte Richtung lenkt.

Letztlich kann man festhalten, dass im Kontext der disziplininternen Debatten in der Geographie um postkoloniale und poststrukturalistische

Ansätze, um konstruktivistische und diskursorientierte Ansätze eine andere Form geographischer Repräsentation bedacht wird als in der Vergangenheit, eine Geographie, welche sich von den vermeintlichen Realräumen der Erde und ihrer „geographischen Substanz“ (was immer damit gemeint sei) löst und sich den raumbezogenen Konstruktionen unserer Welt und ihrer Dekonstruktion zuwendet, der „Welt in den Köpfen“, und den Folgen, welche solche „Geographical Imaginations“ (GREGORY 1994) für Wirtschaft, Gesellschaft und insbesondere auch Politik in dieser Welt haben.

### **Wissenschaftliche Perspektiven aktueller Formen der geographischen Regionalisierung der Welt**

Mit dem Ziel, den Menschen ihre räumlich-sozialen Welten zu beschreiben und sie damit verstehbar, verfügbar und bewältigbar zu machen, hat die Geographie seit Anfang des 20. Jahrhunderts zwei Perspektiven entwickelt (vgl. BLOTEVOGEL 2001).

- Zum einen bietet sie einen segmentierten Blick auf die Welt, der – ursprünglich den Kategorien des länderkundlichen Schemas folgend – ausgewählte Teilaspekte segmentiert und einzeln thematisiert. Die Einteilung der kontingenten, vielfältigen Welt in ein überschaubares System von Beobachtungskategorien (und Teildisziplinen) bildet bis heute eine wesentliche konzeptionelle Grundlage für die Geographie. Sie prägt aber nicht nur das wissenschaftliche Selbstverständnis der Disziplin und viele ihrer prominenten Instrumente (z.B. GIS), sondern auch die Beobachtungskategorien der Menschen in Politik, Medien und Alltagswelt.
- Neben der Konzentration auf einzelne Segmente „der Welt“ und ihrer Weiterentwicklung in Teildisziplinen bildet aber der integrierte Blick auf die Welt oder einzelne Teilregionen die zweite große Form der wissenschaftlichen Beschreibung und Analyse. Diese in den Lehrbüchern der Geographie allgemein als „Regionale Geographie“ bezeichnete Form findet auf unterschiedlichen Maßstabsebenen statt, hat aber vor allem auf der Ebene der Nationen ihren wichtigsten und auch öffentlich prominentesten Vertreter entwickelt: die Länderkunde.

Bis in die 1960er Jahre wurde gerade die Ausarbeitung Regionaler Geographien als „Königsdisziplin“ der Geographie verstanden, bei der mit Hilfe eines ordnenden Strukturschemas und mit Hilfe eines bestimmten Sets von Beschreibungs- und Analyseformen die Spezifika einer bestimmten Region entwickelt werden. Erst Beschreibungen von Land und Leuten mit geographischer Fachkompetenz bringen den eigentlichen Kern, das „Wesen“, die „Eigenart“ eines beliebigen Ausschnitts der Erdoberfläche zur Kenntnis. Ein solches, auch in anderen Gesellschaftswissenschaften weit verbreitetes Selbstverständnis versteht „Wissenschaft“ als eine (letztlich außerhalb der

Gesellschaft stehende) Instanz, welche objektiv, einem bestimmten Kanon des Erkenntnisganges folgend, ihr Vorgehen regelte. Zu diesen Normen gehörte z.B. die Vorstellung, dass wissenschaftliche Leistungen unter weitgehender Ausblendung persönlich-individueller Merkmale geschaffen, als auch beurteilt werden mussten, mithin bei der Erzeugung von wissenschaftlichem Wissen weder Religion, noch Klassenzugehörigkeit, noch Geschlecht oder Nationalität eine Rolle spielen durfte. Ferner hatte der Wissenschaftler uneigennützig zu sein, das heißt allein um der Sache willen Forschung zu treiben und nicht etwa um der Karriere oder Reputation oder gar des pekuniären Erfolges willen (vgl. WARDENGA 2001c).

So gesehen war der Kieler Geographentag 1969 mit seiner schroffen Ablehnung länderkundlicher Konzepte durch die studentischen Fachschaften kein grundsätzlicher Umbruch im Wissenschaftsverständnis der Geographie, sondern eher eine zeitgemäße Adaption an die herrschende Lehre der „philosophy of science“ und die analytisch-szientistische Wissenschaftstheorie. Vor allem BAHRENBERG (1996) hat darauf hingewiesen, dass die Kritik am Konzept eines „idiographischen Regionalismus“ seit den sechziger Jahren nicht so sehr auf das Basisparadigma der Geographie als Raumwissenschaft gerichtet war, sondern eher pragmatisch die zunehmende Belanglosigkeit der Geographie im wissenschaftlichen und öffentlichen Leben gegeißelt wurde. Wissenschaftstheoretisch wurde vor allem die Notwendigkeit gesehen, das Fach auf die aktuellen „Standards“ der Nachbarwissenschaften auszurichten (d.h. den Kritischen Rationalismus und die quantitative Methodologie). „In diesem Zusammenhang wird offensichtlich, dass die quantitativraumwissenschaftliche Revolution nur eine halbe Revolution war. Sie zielte zwar auf die Instrumente und Verfahren geographischer Forschung, doch nicht auf den Forschungsgegenstand. Dieser blieb, unter leicht revidierter Verlängerung des klassischen Paradigmas, weitgehend identisch, ... ‚Raum‘ blieb weiterhin das Forschungsobjekt der Geographie“ (WERLEN 1995) und es „galt das methodische Prinzip, dass der reale Gegenstand der Geographie (Ausschnitt der Erdoberfläche etc.) unabhängig vom Beobachter existiert und wahr in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Arbeit repräsentiert werden soll“ (BLOTEVOGEL 2001, 16).

Allerdings ließen sich bereits Anfang der achtziger Jahre erste Ansätze einer konstruktivistisch argumentierenden regionalen Geographie erkennen, die seinerzeit noch unter dem Etikett einer „qualitativen Geographie“ rangierten. Sie griffen in einer Art „Subjektivierungs-Reflex“ das zunehmende Bewusstsein dafür auf, „dass man in den Sozialwissenschaften mit der Analyse schematisierter, ‚operationalisierbarer‘ Sachverhalte nicht viel weiterkommt, weil sie das eigentlich Interessante, die Feinheiten ‚subjektiven Vermeinens‘ nämlich ... herauftheoretisieren“, ... „daß die wissenschaftliche Begriffsbildung im Alltagsleben, ja, noch mehr: im alltäglichen

Handeln des Menschen verankert ist und daher nicht nur logisch, sondern auch hermeneutisch begründet werden muss“ (SEIFFERT 1991, 16). Ebenso wie die Geschichtswissenschaft ihre Gegenstände rekonstruiert (bzw. in neuerem Verständnis „konstruiert“), sind auch die Objekte der Geographie und Länderkunde das Produkt einer Rekonstruktion, existieren nicht außerhalb unseres Denkens und unserer Sprache. Wenn Geographen „Länder und Regionen untersuchen und darstellen, ‚konstruieren‘ sie aufgrund ihrer spezifischen Annahmen und (Fach)interessen ganz bestimmte ‚Geographien‘“ (BLOTEVOGEL 2001, 16).

Für die geographische Länderkunde bedeutet dies, dass analytisch-scientistische Formen Regionaler Geographie und darauf aufbauende Formen geographischer Regionalisierung aufgegeben werden zugunsten eines Verständnisses, das Wissenschaft und hier insbesondere die Humangeographie in ihren Ergebnissen als von gesellschaftlichen Kontexten abhängig sieht, ja mehr noch: dass sie in die gesellschaftlichen Diskurse zutiefst verwoben ist. Innerhalb der Regionalen Geographie wurde diese Perspektive vor allem durch die sich im angloamerikanischen Sprachraum entwickelnde „New Regional Geography“ gestützt (COOKE 1989; DANIELZYK 1998; DANIELZYK, OßENBRÜGGE 1993; WOOD 1996). New Regional Geography ist zwar weniger ein theoretisches als zunächst ein empirisches Projekt, aber sie macht implizit deutlich, dass Formen der gesellschaftlichen Strukturierung in einen regionalen Kontext eingebunden sind und dass die wissenschaftliche Rekonstruktion solcher Regionaler Geographien selbst bereits eine Form der hermeneutischen Deutung darstellt.

So gesehen „erzählt“ die Regionale Geographie in ihren vielfältigen Formen – etwas despektierlich formuliert, aber im besten Sinne gemeint – „ihre“ Geschichten über die Geographien des Regionalen, und über deren Akzeptanz entscheidet dann letztlich ihre kommunikative Anschlussfähigkeit in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und in der interessierten Öffentlichkeit.

Analyse- und Erzählformen der Regionalen Geographie sind damit gemeinsam einem Prinzip verpflichtet, das man als „weichen Konstruktivismus“ bezeichnen könnte (vgl. zur Konstruktivismusdebatte generell von BARTHES 2002; VON GLASERSFELD 1997; LYOTARD 1997; FOUCAULT 1991 etc.). Eine solche Anerkennung ihres konstruierten Charakter führt in der Diskussion gern zum Vorwurf der Beliebigkeit, zu einer „anything goes“-Kritik (SOKAL 1996) die implizit unterstellt, das Vorgehen sei nicht wissenschaftlich. Ein solches Argument ist aber im Licht der Erkenntnistheorie eher ein rhetorisches Totschlagsargument als eine wissenschaftstheoretisch haltbare Perspektive (FEYERABEND 1986; BAUMANN 1995). Der Konstruktionscharakter regionaler Geographien bedeutet alles andere als Beliebigkeit. Was erzählt wird und wie es erzählt wird, ist vielfach vorgegeben durch die

sozialen, politischen und wissenschaftlichen Diskurse der Gesellschaft. Sie geben die herrschenden Theorien und Denkfiguren vor und damit auch Formen der wissenschaftlichen Regionalisierung (siehe letzten Abschnitt des Beitrags). Das Spannungsfeld ist auf diese Weise vorgezeichnet: Wer wissenschaftliche Analysen und Beschreibungen von Regionen anfertigt, wer „Geschichten“ über die regionale Welt erzählt, tut dies im Kontext der „großen Erzählungen“ und Diskurse seiner Zeit und seiner Region, und er ist dabei auch gebunden an die Relevanz- und Akzeptanzkriterien seines jeweiligen soziokulturellen (wissenschaftlichen) Umfeldes. Aufbau und Gliederung einer Regionalen Geographie stellt daher immer einen „Aushandlungsprozess“ zwischen den beteiligten Akteuren, Autor und antizipiertem Leser dar (vgl. HARD 1973).

### Formen des Konstruktivismus

Der Konstruktivismus existiert nicht – zumindest nicht als *eine* geschlossene Theorie oder als ein einheitliches Paradigma. Am besten versteht man ihn als einen Oberbegriff für Denkweisen und Theorien, die der „Vorstellung oder gar Darstellung einer unverfälschten ontischen Wirklichkeit“ (VON GLASERSFELD 1997, 11) skeptisch gegenüberstehen und sich mit den elementaren Bedingungen der Möglichkeit von Erkennen und Wissen befassen. Gemeinsam ist ihnen das Interesse an den Bedingungen der Möglichkeit des Wahrnehmens, Erfahrens, Handelns und Kommunizierens. Karin KNORR-CETINA (1989) unterscheidet mehrere Varianten des Konstruktivismus: den *sozialen* oder *phänomenologischen Konstruktivismus*, den kognitionstheoretischen (erkenntnistheoretischen) *radikalen Konstruktivismus* und den *Laborkonstruktivismus*.

Im *phänomenologischen (sozialen) Konstruktivismus* wird vorrangig die Frage gestellt, wie die Wirklichkeit der Sozialordnung und gesellschaftliche Erfahrungen entstehen als etwas, das uns im Alltag als objektiv gegebene Wirklichkeit erscheint. Er befasst sich demzufolge insbesondere mit Prozessen der Objektivierung, beispielsweise im Zuge der Entstehung sozialer Kategorisierungen (Geschlecht, Rasse usw.). Konzepte wie das der Habitualisierung, der Routinisierung, der Internalisierung, der Kategorisierung, der Symbolisierung sowie der Sprache sind demzufolge zentral (vgl. KNORR-CETINA 1989, 88). Ihr Interesse richtet sich auf handlungskoordinierte Institutionen (WAGNER 1993) und verhaltenslenkende Typisierungen (BERGER u. LUCKMANN 1997, 34) als funktional notwendige Generalisierungen, die im Alltag Orientierung schaffen und aufrechterhalten. Objektivierungsprozesse werden dabei oft genealogisch verstanden als Prozesse der Durchsetzung von sozialen Tatsachen, die zunächst in noch ungefestigter Weise auftauchen und im Laufe reproduktiven und rekursiven Gebrauchs mittels der o.g. Mechanismen und Prozessen verhärtet und zum festen Wissen über die Ordnung der sozialen Welt und zu Instrumenten des Umgangs mit ihr werden. Gerade wenn der Konstruktivismus in entlarvender und kritischer Absicht auftritt (HACKING 1999, 39f.), geht es häufig darum, alle noch so „natürlichen“ Klassifikationen als arbiträre „Auferlegungen“ herauszuarbeiten (BOURDIEU 1999, 223).

Der *radikale Konstruktivismus* setzt elementarer an als der phänomenologische, indem er als Bedingungen des Erkennens nicht nur die Problematik einer gesellschaftlichen Koordination von Handlungen, Wahrnehmungen u.ä. heranzieht, sondern u.a. auch die biologischen und neurophysiologischen Voraussetzungen thematisiert. Auch für ihn ist Wahrnehmung keine Repräsentation, keine Abbildung der äußeren Welt, vielmehr versteht er sie als Konstitutionsleistung des Gehirns. Indem eine (vereinfachende) Abbildtheorie verworfen wird, stellt der radikale Konstruktivismus den Beobachter und die Beobachtung ins Zentrum seines Interesses: Alles was wahrgenommen, d.h. unterschieden und bezeichnet wird, bedeutet ein permanentes Setzen von Differenzen, die nicht „in der Natur“ oder „in den Dingen“ liegen, sondern einem Beobachter zugerechnet werden müssen. Das bedeutet auch: Die „Dinge“ können „ihren Gebrauchswert ändern, wenn wir sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kontexten verwenden“ (LUHMANN 2001, 263). Jegliches Wissen muss daher als beobachtungsabhängige Leistung verstanden werden, die „Realität als wissensunabhängiger Bezugsgegenstand gilt als Fiktion“ (KNORR-CETINA 1989, 89).

Radikaler und sozialer Konstruktivismus schließen einander nicht zwangsläufig aus, aber sie setzen hinsichtlich der Begründung deutlich unterschiedliche Schwerpunkte – u.a. dahingehend, dass der soziale Konstruktivismus deutlicher als der radikale von der Arbitrarität der Konstruktionen der sozialen Welt auf die Möglichkeiten der Veränderung und der Reform schließt (HACKING 1999, 39ff.) – mit anderen Worten: er kann durchaus politisch motiviert sein.

Der *Laborkonstruktivismus*, der eine Reihe von Interessen mit den beiden erstgenannten Ansätzen teilt, ohne mit ihnen identisch zu sein, ist im Wesentlichen empirisch ausgerichtet und beschäftigt sich mit den Bedingungen der Erzeugung vor allem naturwissenschaftlichen Wissens in wissenschaftlichen Labors. „Bedingungen“ – der sog. „context of discovery“ – sind hierbei durchaus weitgefasst: Dazu gehören Fragen der konkreten technischen Apparatur und der durch sie erzeugten Messdaten ebenso wie Fragen der Imitation von Natur (z.B. Wachstumsprozesse von Pflanzen) und der jeweiligen Diskussionskultur, die u.a. darüber mitentscheidet, welche Fragen, Ansätze und experimentelle Formen als wünschenswert, zukunftsfruchtig, reputationsfähig etc. betrachtet werden. Diese Bedingungen werden von den Laborkonstruktivisten nicht als (zu vernachlässigende) *Randbedingungen* des „objektiven“ Wissens begriffen, sondern als konstitutiv für die Generierung von Wissen, das hergestelltes, produziertes und kontextabhängiges Wissen ist.

Der gelegentlich angenommene, stark vereinfachende Gegensatz von „Realismus“ und „Konstruktivismus“ wird von Seiten der Konstruktivisten bestritten: Auch von Konstruktivisten wird in aller Regel nicht die Existenz einer „externen“ Realität geleugnet, sondern lediglich die erkenntnistheoretische *Relevanz* der ontologischen Darstellung der Realität bestritten (vgl. KNEER und NASSEHI 1997). Sie gilt – wie in der soziologischen Phänomenologie – als unerreichbar.

Judith MIGGELBRINK, Leipzig

Auf dieser Grundlage lassen sich verschiedene Perspektiven und methodische Möglichkeiten unterscheiden, regionale Geographien aufzubauen, welche z.T. auf unterschiedlicher erkenntnistheoretischer Basis ruhen. Zwar zeigen sich in der konkreten Empirie oft eher gleitende Übergänge und eine Vielzahl erzähltechnischer Mischformen, aber als theoretisch-methodische Kerne „dahinter“ lassen sich – sehr stark vereinfacht und entsprechend holzschnittartig – drei Konzepte identifizieren, die auch als Leitlinien für die in diesem Heft repräsentierten Erzählweisen Verwendung finden:

- a) Hermeneutisch-interpretative Erzählformen
- b) Systemtheoretisch informierte Erzählformen
- c) Poststrukturalistische und diskursanalytische Erzählformen.

Derzeit stehen vor allem hermeneutische, diskursive und semiotische Formen der (Re-)Konstruktion im Vordergrund, wobei gerade die semiotischen Betrachtungsweisen im Kontext von Kunst und Architektur ihre konzeptionelle Ausarbeitung finden und sich der Transfer in die Kulturgeographie erst allmählich vollzieht. Eine genauere Ausarbeitung solcher Formen der Konstruktion regionaler Geographien ist ein Forschungsdesiderat für die nächsten Jahre.

**Hermeneutisch-interpretative Verfahren in der Regionalen Geographie**  
Hermeneutisch, d.h. verstehend arbeiten bedeutet, „etwas vor dem eigenen Horizont unmittelbar als ‚eigenartig‘ zu interpretieren“ (POHL 1986, 64; in

Anlehnung an SEIFFERT 1983)<sup>1</sup>. Hermeneutik, alltagssprachlich die „Lehre des Verstehens“ oder „Kunst der Auslegung“, verstand sich immer als ein Versuch des Fremdverstehens: „Das Fremde ist nicht unmittelbar erfahrbar, sondern nur aus subjektiver Sicht verstehbar. ... Es gibt keine letzte Gewissheit, keine absolute Sicherheit über den ermittelten Sinn. ... Es kann letztlich nur zu einer Annäherung zwischen Forschern und Untersuchungsobjekt kommen, nie zu einer distanzauflösenden Übereinstimmung“ (GEBHARDT, REUBER et al. 1995, 20f.).

Wer eine hermeneutisch orientierte Regionale Geographie betreiben will, muss einen solchen Perspektivenwechsel umsetzen, allerdings nicht in der idealistischen Form, wie sie die klassischen Hermeneutiker betonen, sondern in der Gewissheit, dass auch hier die hermeneutische Interpretation nie eine Re-Konstruktion, sondern letztendlich eine autoren-spezifische Neu-Konstruktion des Gegenstandes vornimmt: „Schleiermacher und Herder sprechen von ‚Divination‘ (Einfühlung) und ‚Horizontverschmelzung‘, Dilthey von ‚Nachfühlen‘, ‚Nachverständnis‘ und ‚Nachbilden‘, Gadamer von ‚sympathetischem und kongenialem Verstehen‘ (vgl. hierzu GRZESIK 1990, 7–11). Für die Hermeneutik gibt es infolge des unmöglich vollständig durchzuführenden ‚Rollentauschs‘ keine absolute Wahrheit, sondern nur ‚Wahrheitsähnlichkeit‘ (vgl. HELLER 1987, 427) durch geistige Vollzüge des Forschers (Feststellung von Differenzen zwischen ego und alter, Vergleiche, emotionale Konstruktionen, Analogieschlüsse, Interferenzen etc.)“ (GEBHARDT, REUBER et al. 1995, 20.). Nach POHL (1986, 43) kann eine solche Methodik in geographischen Untersuchungen „den Sinn, den die Menschen der Welt geben, ihre Wirklichkeiten ... herausarbeiten.“

Dieser subjektive Einfühlungsprozess beginnt bereits während der Durchführung der Erhebungen zur Erstellung einer Regionalen Geographie. Das Verhältnis des Forschers zum Gegenstand ist nicht das einer Subjekt-Objekt-Beziehung, sondern sie sind beide Co-Subjekte (POHL 1986, 41), d.h. das Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand ist kein objektivistisches. Auch die Interpretation der Daten folgt diesem Trend, denn sie muss zwangsläufig mit inhaltsanalytischen, verstehenden Verfahren erfolgen. Ganz zwangsläufig begibt sich dabei auch die Regionale Geographie auf einen Forschungspfad, den GIDDENS (1988) treffend als „doppelte Hermeneutik“ bezeichnet. Doppelte Hermeneutik bedeutet, die doppelte (oft sogar

<sup>1</sup> Hermeneutisch-interpretatives Arbeiten in den Geisteswissenschaften ist bereits in sich ein ausgesprochen heterogenes und auch konzeptionell uneinheitliches Feld. Von der klassischen und von Kritikern oft als „naiv“ bezeichneten Hermeneutik über der dem Szientismus verhafteten „objektiven Hermeneutik“ Oevermanns (OEVERMANN 1979) bis zu reflektierten Verfahren einer „kritischen Hermeneutik“ unterscheiden sich die Grade der Bewusstheit für den Konstruktionscharakter des wissenschaftlichen Arbeitens ebenso wie die ontologische Basis.



mehrfache) Subjektivierung des vorliegenden Materials anzuerkennen, denn der Forscher unternimmt bei der Auswertung von Quellen oder Daten bereits Interpretationen. Hermeneutische Weltdeutungen und/oder Rekonstruktionen von Handlungszusammenhängen haben damit „keinen Anspruch auf Repräsentativität und intersubjektive Überprüfbarkeit“ (REUBER 1993, 20). An die Stelle solcher szientistisch-quantitativer Anforderungen treten Plausibilität und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse als Gütekriterien einer verstehend-interpretativen Regionalen Geographie.

Insgesamt hat sich im phänomenologisch-hermeneutischen bzw. interpretativen Paradigma in der Geographie bis heute kein konzeptionell konsistenter Forschungsansatz herausentwickelt. Gemeinsam ist den heterogenen Ansätzen jedoch, dass Verstehen bzw. Interpretieren Leitlinien der „Wissensschöpfung“ darstellen, sowie die Erkenntnis, dass es „eine objektive, vom erkennenden Subjekt losgelöste Erkenntnis nicht geben kann, sondern nur Interpretation von Welt“ (POHL 1986, 211). Gemeinsam ist hermeneutischen Ansätzen damit aber auch, dass sie von ihrer konzeptionellen Verfasstheit her ein handlungstheoretisches Bild der Welt entwerfen. Etwas vereinfacht gesprochen bildet die Hermeneutik das methodische Rüstzeug einer handlungsorientierten Rekonstruktion der Welt, so wie sie Benno WERLEN in seiner „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ (1995 und 1997) grundgelegt hat. Diese Perspektive setzt sowohl auf der Seite des Forschers als auch auf der Seite der sozialen Welt die Existenz individueller Akteure (und deren Handlungen in unterschiedlichen Kontexten) voraus, eine Perspektive, die von systemtheoretischen und poststrukturalistischen Sichtweisen in dieser Form nicht aufrecht erhalten wird.

### **Systemtheoretische Analyse Regionaler Geographien**

Auf der Grundlage kybernetischer und evolutionsbiologischer Paradigmen wurden seit Ende der sechziger Jahre eine Reihe systemtheoretischer Ansätze entworfen. Im Kontext einer Regionalen Geographie wird die Notwendigkeit gesehen, die Bedeutung und Funktion von Raum in diesen Ansatz zu integrieren, um eine Perspektive, z.B. auf räumliche Repräsentationen bezogene Formen der Kommunikation als Strukturierungsprinzip der Gesellschaft zu entwickeln.

Anfang der 1980er Jahre entwickelte vor allem Niklas LUHMANN den struktur-funktionalen Ansatz Talcott PARSONS in eine funktional-strukturelle Systemtheorie weiter. Die Bedeutung der Umstellung beider Worte funktional und strukturell mag marginal erscheinen. Doch radikalisiert Luhmann damit die Bedeutung der Funktion Sozialer Systeme und stellt hierüber System-Umwelt-Beziehungen ins Zentrum der Beobachtung, während PARSONS die Strukturen Sozialer Systeme weitgehend als gegeben voraus-

setzte und damit deren Funktion für das System außer Acht ließ. Raum kann auch hier nicht substantialistisch, sondern nur der konstruktivistischen Erkenntnistheorie folgend z.B. als „Element sozialer Kommunikation“ (KLÜTER 1986) gedacht werden.

Im Kontext ihrer Entstehung kann die Systemtheorie durchaus als Gegenbild zur stärker auf das Individuum und seine Rational Choice ausgerichteten Handlungstheorie gesehen werden (vgl. z.B. die Debatte zwischen ESSER und LUHMANN in: Zeitschrift für Soziologie 1996–1998). Als Alternative zu WERLENS Entwurf einer Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen trat sie in der ersten Konzeption von KLÜTER Mitte der 1980er Jahre in die geographische Community. KLÜTERS Ausgangspunkt waren die Schwierigkeiten, die auftreten, wenn man physisch-erdräumliche Raum-begriffe in soziale Fragestellungen verlängert. Er versucht demgegenüber, Raum aus dem Steuerungsbedarf für Interaktionssysteme, Organisation und Gesellschaft abzuleiten, d.h. Raum als Form der Informationsaufbereitung in der Gesellschaft zu verstehen und die kommunikativen Funktionen räumlicher Abstraktionen für gesellschaftliche Teilsysteme auszuloten (KLÜTER 1986, 167). Regionale Geographie wäre damit eine Art „Technologie von Transformations- und Übersetzungsstrategien zur Analyse und Rationalisierung von Raumabstraktionen mit dem Ziel der Vereinfachung von Programmen für Unternehmen, Behörden und andere Organisationen“ (KLÜTER 1986, 168). Postmoderne Gesellschaften mit ihrer Ambivalenz von Sicherheit und Unsicherheit, ihrer „Unübersichtlichkeit“ (HABERMAS 1983) nutzen räumliche Deutungsangebote, um Komplexität zu reduzieren, Eindeutigkeit, Orientierung und Positionierung herzustellen.

Mittlerweile hat sich vor allem die Reflexion über die konzeptionelle Einbindung raumbezogener Repräsentationen in eine zeitgemäße Systemtheorie erheblich weiterentwickelt (vgl. MIGGELBRINK 2002). Sie bilden in dieser Lesart eine Art „Forum sozialer Kommunikation“, wie es auch im Beitrag von Miggelbrink und Redepenning in diesem Heft praktisch durchgeführt wird.

### **Systemtheorie**

Als konstruktivistischer Ansatz geht die Systemtheorie Luhmanns davon aus, dass es keine beobachter-unabhängige Realität gibt. Die Gesellschaft differenziert sich demnach in Systeme, die jeweils ihre eigenen „Logiken“ und Formen der Kommunikation entwickeln, mithin eigene Formen sozialer „Realität“ konstruieren.

Mit dem Übergang von der stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft, so die Theorie, differenzieren sich soziale Systeme zunehmend aus, d.h. sie werden selbstreferentiell. Selbstreferentialität (Autopoiesis) bedeutet, dass „alle Elemente ... Elemente nur für die Systeme (sind), die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme. Das ist mit dem Konzept der Autopoiesis gemeint“ (LUHMANN 1984, 43). Daraus folgt, dass die letzte Einheit von sozialen Systemen nicht Subjekte, sondern Kommunikationen sind. Insofern fragt die Systemtheorie auch nicht danach, was beobachtet wird, sondern wie Beobachtung funktioniert.

Die System/Umwelt-Differenz wird für soziale Systeme zur konstitutiven und orientierungsleitenden Größe – „Grenzerhaltung (ist) Systemerhaltung“ (LUHMANN 1984, 35). Daraus folgt zum einen, dass die Umwelt „ihre Einheit erst durch das System und nur relativ zum System (erhält)“ (LUHMANN 1984, 36) und zum anderen, dass „Die Umwelt“, ob sie nun als natürliche oder soziale beobachtet wird, nicht existiert, sondern eine je nach System verschiedene ist. Ein autopoietisch operierendes System „zieht also eine Grenze ... und läßt alles andere beiseite. Daraufhin kann es das Ausgeschlossene als Umwelt und sich selbst als System beobachten. ... Im realen Operieren zerteilt sie die Welt, den unmarkierten Raum, in System und Umwelt, und das Ergebnis entzieht sich der beobachtenden Erfassung – so wie in traditioneller Terminologie kein Auge in der Lage ist, die plenitudo entis zu sehen.“ (LUHMANN 1999, 183–184).

Mit der autopoietischen Operationsweise sozialer Systeme ist zusätzlich verbunden, dass die System/Umwelt-Differenz doppelt vorkommt: „als *durch* das System *produzierter* und als *im* System *beobachteter* Unterschied“ (LUHMANN 1999, 45). Dieser Vorgang wird von Luhmann in Anlehnung an Spencer-Brown als „re-entry“ bezeichnet, womit die „Wiedereinspiegelung einer Unterscheidung in den durch sie unterschiedenen Bereich“ (FUCHS 1992, 122–123) gemeint ist und es dem System ermöglicht „die *eigenen* Operationen (die der Umwelt bleiben unzugänglich) an der *Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz* (zu) orientieren“ (LUHMANN 2002, 373). Die Konsequenz des „re-entry“ ist, dass das System aus sich selbst heraus für sich selbst unkalkulierbar und unbestimmbar wird. Dieser drohenden Selbstüberforderung wird mit der Ausbildung einer die aktuellen Operationen leitenden „memory function“ begegnet, die die Resultate vergangener Selektionen verfügbar hält. Dadurch wird zum einen ein stetiger Wechsel zwischen positiv und negativ gewerteten Operationen, so wie ein Oszillieren zwischen Selbst- und Fremdreferenz möglich und beobachtbar. Zum anderen können über die Selbstkonfrontation des Systems mit Zukunftserwartungen zusätzlich Anpassungsreserven bereitgehalten werden, um auf mögliche Veränderungen in der Umwelt des Systems reagieren zu können.

Kausalität wird somit nicht durch etwas in der Umwelt produziert, sondern ist immer ein Teil der Konstruktionsleistung des Systems. Alle Ursachen für Systemveränderungen liegen im System selbst: „Und so entsteht ein System, das auf Grund seiner Geschlossenheit umweltoffen operiert, weil seine basale Operation auf Beobachtung eingestellt ist“ (LUHMANN 2002, 97). Die Umwelt ist für ein System jedoch steter Quell von Irritationen, Störungen und Enttäuschungen. Die Nichtbeachtung dieser Umwelt kann deshalb zur Gefahr für das System werden. Deshalb muss die Umweltoffenheit durch Strukturbildung organisiert werden. Diese „Anpassung eines autopoietischen Systems an Umweltbedingungen wird durch *strukturelle Kopplungen* vermittelt, die die kognitiven Prozesse des Systems nur irritieren, nicht aber determinieren können“ (LUHMANN 2002, 373). Dies kann am Beispiel von Augen erklärt werden, die das Bewusstsein mit der Umwelt strukturell koppeln und z.B. beim Überqueren einer vielbefahrenen Straße wichtige Irritationen für den Systemerhalt liefern können.

Die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft in eine gleichzeitige Existenz geschlossener sozialer Systeme führt dazu, dass sich die Gesellschaft mit ihren eigenen Operationen nicht mehr erreichen kann. An diese Stelle treten *Selbstbeschreibungen* (wie z. B. geographische Länderkunden) als imaginäre Konstruktionen der Einheit des Systems, „die es ermöglichen, in der Gesellschaft zwar nicht *mit* der Gesellschaft, aber *über* die Gesellschaft zu kommunizieren.“ (LUHMANN 1999, 867).

Michael SCHOTT, Münster

### **Poststrukturalismus und Diskursanalyse als Verfahren der Regionalen Geographie**

In Kerngedanken anders als die Hermeneutik oder die systemtheoretische Perspektive arbeiten poststrukturalistische und diskursanalytische Konzepte der Gesellschaftswissenschaften. In deren Sicht wird es möglich, beispielsweise Deutschland-Diskurse selbst zum Thema regionalisierter Forschungs- und Dokumentationsformen zu machen. Die Frage lautet dann, wie in der alltäglichen Konstruktion der Geographien des Regionalen, sei es in der Politik, in den Medien oder in den lebensweltlichen Diskursen vor Ort, die

aktuellen Problemlagen sprachlich konstruiert werden, wie in Form geographischer Regionalisierungen und Abgrenzungen neue Räume entworfen werden und wie sie als diskursive Konzepte ihre Wirksamkeit entfalten.

Eine solche Sicht bildet den Kern einer poststrukturalistischen Geographie, die dem linguistic turn in den Sozialwissenschaften folgt und ihre räumlichen Leitbilder als sprachliche Konstruktionen mit geographisch-territorialen Semantiken und Repräsentationsweisen begreift (vgl. z.B. Ó TUATHAIL 1996; DODDS und SIDAWAY 1994; GREGEORY 1994 und 1998). Eine poststrukturalistisch-diskursive Regionale Geographie dekonstruiert diese Diskurse, d.h. sie zeigt, wie geographische Argumentationen und Leitbilder als sprachliche Konstruktionen, als diskursive Praktiken Geltung erlangen. Eine solche Perspektive schärft den Blick für den normativen Charakter konkurrierender Diskurse. Je mehr dabei die Relativität geographischer Sprachspiele, kartographischer Repräsentationen und Regionalisierungen deutlich wird, desto weniger können diese ihre das Denken strukturierende Rolle in den alltäglichen Auseinandersetzungen um Macht und Raum erfüllen.

Die Dekonstruktion planerischer, politischer oder lebensweltlicher Diskurse richtet ihr Interesse auf die sprachliche Produktion von Regionen. Sie will mit Rekurs auf GREGORY's „Geographical Imaginations“ (1994) deutlich machen, dass die Konstruktion einer regional orientierten Erzählung z.B. über Deutschland oder Teile davon immer kontextuelle Elemente beinhaltende Regionalisierungen darstellen. Für die Geographie heißt das, verschiedene Deutschland-Diskurse im Foucault'schen Sinne als sprachliche Formationen zu interpretieren.

Diesen dekonstruktivistischen Blick kann die Regionale Geographie dazu nutzen, um ihre Rolle und Bedeutung in der Postmoderne neu zu definieren. Sie kann auf diese Weise zunächst die alten Diskussionen um die Wissenschaftlichkeit geographischer Regionalisierungen überwinden, indem sie klar macht, dass jegliche Form der Regionalen Geographie eine Form der Landschafts-Deutung darstellt, eine Konstruktion aus dem spezifischen und historisch wandelbaren Blickwinkel der Geographie. Wenn sich in dieser Form eine postmoderne Regionale Geographie „über sich selbst“ stellt, d.h. sich ihres eigenen „Konstruierens“ bewusst wird, dann erkennt sie an, dass sie immer auch eine aktive Form der Regionalisierung, des „Geographie-Machens“ darstellt.

Aus der selbstreflexiven Perspektive einer konstruktivistischen Regionalen Geographie können auch klassische Themen „anders“ präsentiert werden: Vor dem Hintergrund, dass es nicht „die eine“ (ebensowenig wie „die eine geographische“) Analyse einer Region/eines Landes gibt, kann eine postmoderne Regionale Geographie gerade die Multiperspektivität betonen: Sie kann auf die Spielräume des wissenschaftlichen Geographie-Machens

verweisen, und offenkundig machen, dass auch der Geograph „Geschichten“ produziert, wissenschaftliche Formen der Weltdeutung (im Sinne von LA-TOUR 2000) – egal ob sie nun aus szientistischer, hermeneutischer oder diskursiver Perspektive erfolgen.

Die konstruktivistische Perspektive ermöglicht gleichzeitig einen neuen Zugang zu eben diesen Weltdeutungen selbst: Sie ist die Basis dafür, raumbezogene Sprachspiele und Diskurse aus Politik, Planung, Wirtschaft etc. als Diskurse um Raum und Macht zu verstehen. Auf diese Weise konzentriert sich eine postmodern-konstruktivistische Regionale Geographie auf die soziale Produktion von Regionen, Geographien, räumlich-symbolischen Territorien etc.

### **Einige kurze Anmerkungen zur Diskursanalyse**

Die Dekonstruktion von Diskursen nimmt einen zentralen Stellenwert unter den skizzierten postmodernen Erzählformen des Regionalen ein. Ursprünglich aus der Sprachwissenschaft kommend, stellt Diskurs heute eine systematische Kategorie der Kommunikations- und Kulturanalyse dar, er umfasst „die Formen und Regeln öffentlichen Denkens, Argumentierens und begründungsnotwendigen Handelns als Grundprinzipien von Gesellschaftlichkeit“ (KASCHUBA 1999, 235f.).

Diskurse steuern, regeln und ordnen gesellschaftliches Wissen und Zugänge zu Wissen und legen die öffentlich verfügbaren Formen von Wissen institutionell fest. Folglich werden Diskurse durch spezifische Argumentationssysteme, Regelsysteme und Denksysteme konstituiert; Diskurse sind damit auch „komplexe gesellschaftliche Debatten“ beispielsweise über die Bevölkerungs- und Ausländerpolitik in Deutschland und sie wirken über Schlagworte, Bilder und Medien weit in unser Alltagsleben hinein, d.h. sie konstituieren ganz wesentlich unsere Wahrnehmung von Wirklichkeit, bilden einen Bezugspunkt unseres Denkens und Handelns, sind an der Konstitution unserer alltäglichen Lebenswelt zentral beteiligt. Kurz formuliert: Die sprachliche Konstitution über Diskurse formt unser Weltbild (vgl. REUBER 1999; WOLKERSDORFER 2001).

In den Sozial- und Geisteswissenschaften sind es besonders die Arbeiten von Michel Foucault und Jürgen Habermas, die den Begriff des „Diskurses“ bekannt gemacht haben (vgl. ZIERHOFER 2002). In Habermas Theorie des kommunikativen Handelns liefern Diskurse die argumentative Auseinandersetzungen, in denen die beteiligten Individuen ihre Positionen auf der Basis von reiflicher Abwägung rechtfertigen. Der Ansatz liefert somit eine konkrete Diskursethik, liegt allerdings quer zu der Konzeption von Michel Foucault. So widerspricht die normative Forderung eines „herrschaftsfreien Diskurses“ bei HABERMAS der diskurstheoretischen Einschätzung von

Foucault. Für diesen sind Macht und Herrschaft fundamental zum Verständnis gesellschaftlicher Entwicklung und Diskurse und somit immer schon vorab normativ belegt, wenn er schreibt: „Die Welt des Diskurses ist ... nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. ... Die Diskurse sind ebenso wenig wie das Schweigen ein für allemal der Macht unterworfen oder gegen sie gerichtet. Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam“ (FOUCAULT 1991, 122).

Aus dem beschriebenen Diskursbegriff entwickelte sich die Methode der Diskursanalyse. Hier steht weder der Text als Objekt der sprachwissenschaftlichen Analyse noch der Textproduzent im Sinne einer handlungsorientierten Deutung im Mittelpunkt. Im Zentrum steht vielmehr das „diskursive Feld“ kommunikativer Praktiken als gesellschaftliche Aktivität. Das heißt, die Diskursanalyse betrachtet wichtige diskursive Formationen in der Gesellschaft und analysiert, wie in Diskursen Themen konstituiert, definiert und verändert werden.

### Diskursanalyse

Unter dem Begriff „Diskursanalyse“ werden in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften zur Zeit eine ganze Reihe unterschiedlicher Ansätze verhandelt. Ihre gemeinsame Basis bildet unter Berufung auf den Historiker und Philosophen Michel Foucault die generelle Kritik an einem objektivistischen Wissenschaftsverständnis, das mit Hilfe sog. exakter Methoden und rationaler Logik eine vermeintliche Wahrheit zu ergründen sucht. Diesem Verständnis von Wissenschaft setzen Diskurstheoretiker entgegen, dass es nicht möglich sei, Realität durch Sprache abzubilden, da alles Denken, Sprechen und Handeln sich in Sprache vollzieht und durch diese vorstrukturiert ist. Statt also nach absoluten Wahrheit hinter sprachlichen Äußerungen zu forschen, versucht die Diskursanalyse deren unbewusste (sprachliche) Strukturierung offen zu legen.

In dieser Perspektive werden die Regeln und Strukturen, die Bedeutungs- und Sinnverkettenungen, die dem Sprechen (und somit auch Denken) über die Welt zugrunde liegen, zum Untersuchungsgegenstand. Ein vornehmliches Ziel der Diskursanalyse ist es, die *Kontingenz* von Weltbildern, Normen und Wertvorstellungen aufzudecken, d.h. ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass unser Weltbild nur eine von vielen möglichen Arten ist „sich die Welt zu erzählen“. Die vermeintliche Evidenz und Naturgegebenheit solcher diskursiv gebildeten Ansichten zu hinterfragen und die gesellschaftlichen Machtkämpfe im Ringen um „die Wahrheit“ aufzuzeigen, sind wichtige Aufgaben der Diskursanalyse.

Diskursanalytische Ansätze zeichnen sich durch eine große Heterogenität aus. Die in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften heute dominanten Forschungsansätze zur Diskursanalyse lassen sich vereinfachend in zwei Stränge unterteilen: Ansätze, die sich durch eine gewisse Nähe zu handlungstheoretischen Zugriffen auszeichnen und Positionen, die eine radikale Kritik an der Idee des Subjekts als selbständig denkender, handelnder und intendierender Einheit beinhalten.

Die erstgenannten Ansätze gehen davon aus, dass Diskurse Wahrnehmung und Denken steuern und von Akteuren zur Beeinflussung von Meinungen und Handlungsweisen und zur Durchsetzung eigener Interessen mehr oder weniger bewusst eingesetzt werden (vgl. z.B. JÄGER 1999b, KELLER 2004). In

dieser Sichtweise werden Akteure durch die bestehenden Diskurse zwar beeinflusst, können jedoch umgekehrt auch aktiv-reflexiv auf diese einwirken.

Im Gegensatz hierzu kritisieren (post)strukturalistische Diskurstheorien das Konzept des „Subjektes“, also die Vorstellung, dass Menschen ein Bewusstsein haben, das unabhängig von Sprache besteht. An die Stelle hermeneutischer Sinnergründung und der Rekonstruktion von Motiven und Strategien von Akteuren tritt dann die Analyse von Subjektpositionen, die innerhalb des Diskurses angelegt sind – das Subjekt wird nicht mehr als intentional handelndes, selbstreflexives Individuum, sondern als Knotenpunkt verstanden, der diskursive Strukturen zur Sprache bringt.

Trotz des Fokus auf Sprache ist Diskursanalyse dabei keineswegs ausschließlich auf die immaterielle, sprachlich-ideelle Ebene beschränkt. Vielmehr betonen viele Autoren, unter ihnen auch Foucault selber, dass auch Alltagspraktiken, Institutionen und materielle Gegebenheiten Teil diskursiver Sinngewinnungsprozesse sind. „Das Diskurskonzept greift den linguistic turn, die sprachtheoretische Wende in Philosophie und Kulturwissenschaft, auf, erweitert ihn aber um physikalische, technische und politische Begriffe“ (BUBLITZ 2003, 7).

Annika MATTISSEK, Heidelberg

Auf der methodischen Ebene liegt die Diskursanalyse quer zu den gängigen Unterscheidungen zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren. So gibt es diskursanalytische Arbeiten, die Texte anhand quantitativer inhaltsanalytischer Verfahren betrachten. In der Regel dominieren jedoch interpretativ-verstehende Verfahren. Dies ist insofern nachvollziehbar, als die konstruktivistische Grundperspektive der Diskursanalyse konträr zu positivistischen Vorstellungen liegt. Der objektivierende Anspruch quantitativer Verfahren ist mit den Grundlagen der Diskursanalyse kaum vereinbar. Vielmehr versteht sich die Diskursanalyse als Deutungswissenschaft der „Dispositive der Macht“ (FOUCAULT 1999). Dem stehen qualitative Verfahren im hermeneutischen Kontext näher, wobei die Klassiker dieser Forschungsrichtung, wie etwa Schütz, im Gegensatz zu den Diskurstheoretikern, von einer erfassbaren, unumstößlichen Realität ausgegangen sind. „Wenngleich Hermeneutik und Dekonstruktivismus bezüglich der Möglichkeit eines konsensorientierten Verstehens (bzw. eines unauflösbaren Restes an ‚différance‘ (sic) im Derridaschen Sinn) letztlich graduell unterschiedlicher Meinung sind“ (REUBER 1999, 39), steht die Diskursanalyse somit in einer hermeneutischen Tradition.

### **Aktuelle Deutschland-Diskurse**

Die Dekonstruktion öffentlicher Diskurse in und über Deutschland in der Sicht der geographischen Wissenschaft wird in einem solchen Verständnis zum Kern länderkundlichen Interesses, die „spezifische(n) Ensemble von Ideen, Konzepten und Kategorien, die in einem spezifischen Set von Praktiken produziert, reproduziert und transformiert werden, und durch die physikalischen und sozialen Realitäten Bedeutung verliehen wird“ (HAJER 1995, 44). Ausgangspunkt sind somit nicht Daten und (vermeintliche) Fakten, sondern „das Reden“ über Daten, Fakten und Probleme. Dekonstruktion

bzw. Diskursanalyse meint eine Analyse dessen, „worüber in einer Gesellschaft gesprochen wird, was als Problematik und Thema verhandelt wird und was zur kollektiven Sinnproduktion beiträgt“ (KELLER 1997, 312). Es werden gesellschaftliche Machtbeziehungen dekonstruiert, die sich in Sprache und Texten ausdrücken.

In diesem Sinne sollten konstruktivistisch angelegte Formen der Regionalen Geographie dann genau jene Diskurse aufgreifen und als Leitlinien ihrer Dekonstruktion verwenden, die unsere Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten und gegenwärtig bestimmen<sup>2</sup>. Thema der Geographie bezüglich zentraler öffentlicher Diskurse sind vor allem solche, in denen räumliche Differenz (oder räumliche Substitute kultureller bzw. wirtschaftlich-sozialer Differenz) auf verschiedener Maßstabsebene im Mittelpunkt stehen, Diskurse, in denen es um die Konstruktion differenter Identitäten geht. Alle Themen, bei denen es um das „Eigene“ und das „Fremde“, um Inklusion und Exklusion, Territorialität und Grenzen geht, sind in diesem Sinne Themen mit besonderem geographischem Aufmerksamkeitswert und – dank seiner/ihrer wissenschaftlichen Sozialisation – besonderer Kompetenz des/der Geograph/in. Im folgenden Kasten sind für Teilgebiete der Geographie ausgewählte Beispiele zusammengestellt, angefangen vom geopolitischen Diskurs um Deutschland als Nation, über Umwelt- und Modernisierungsdiskurse bis hin zu Identitätsreflexionen auf verschiedener Maßstabsebene.

Die Betrachtung solcher Diskurse (bzw. sprachlicher Regionalisierungen) in einer konstruktivistischen Regionalen Geographie muss aber nicht aus einer einzigen Perspektive heraus erfolgen, sondern kann durchaus aus verschiedenen theoretischen Blickwinkeln heraus stattfinden. Es ist z.B. möglich, sie einerseits handlungstheoretisch als Mittel im Kontext von Auseinandersetzungen um die Gestaltung alltäglicher Geographien zu begreifen (s.o.). Andererseits ist es aber ebenso denkbar, sie im engeren Sinne diskurstheoretisch zu interpretieren, d.h. ihren strukturalistischen Charakter zu betonen.

Die „Relevanz“ einer geographischen Analyse dessen, was in einer Gesellschaft verhandelt wird, ergibt sich, Jürgen HABERMAS (1983) folgend, vor allem aus der Tatsache, dass solche Diskurse häufig staatlichem Handeln vorausgehen. Die großen Themen der öffentlichen Debatten der letzten Jahrzehnte, wie Wettrüsten, Atomenergie, Verelendung der Dritten Welt, Ökologie, Genforschung, belegen seiner Meinung nach, dass zivilgesellschaftliche Kommunikationskontexte und die an sie anschließenden Prozes-

<sup>2</sup> Dem alten Diktum von Dietrich BARTELS (1970) folgend, dass geographische Ansätze gesellschaftliche Relevanz haben sollten in dem Sinne, dass sie mittelfristig mit den Gestaltungsproblemen unserer Gesellschaft zu tun haben, geht es darum, „wirkungsmächtige“ Diskurse mit einer in der Öffentlichkeit wenigstens mittellang anhaltenden Resonanz/Halbwertszeit und entsprechenden Präsenz in den Medien zu behandeln.



**Beispiele öffentlicher Diskurse in Deutschland in Bezug auf die klassischen  
Teilgebiete der Humangeographie**

<i>Bevölkerungsgeographie</i>	Überalterte Gesellschaft und Renten: Einwanderer-/Ausländerdiskurs, Gender-Fragen etc.
<i>Agrargeographie</i>	Autarkiediskurs bis 1945; kleinbäuerliche Landwirtschaft in der BRD vs. kollektivierte Landwirtschaft in der DDR: „Rinderwahn“ und ökologische Landwirtschaft etc.
<i>Wirtschafts-/Industriegeographie</i>	Modernisierungs- und High-Tech-Debatte (Bio- und Gentechnologie, nationale Wettbewerbsfähigkeit im Kontext der „new economic geography“) etc.
<i>Einzelhandelsgeographie</i>	Konsumgesellschaft und Konsumkritik
<i>Geographie des quartären Sektors</i>	Wissensdiskurs: Information und Bildung im globalen Wettbewerb; Mobilität und lebenslanges Lernen etc.
<i>Verkehrsgeographie</i>	Verkehrsplanung: autogerechte vs. fußgängergerechte Stadt; Autobahndiskurs, Ökosteuer etc.
<i>Geographie ländlicher Siedlungen</i>	Kulturlandschaftspflege und Erhalt des polyzentrischen Siedlungssystems; Dorferneuerung und ihre Leitbilder etc.
<i>Stadtgeographie</i>	Ende der „sozialen Stadt“, fragmentierte Städte mit „off-limits“ und „no-go-areas“, „Amerikanisierung“ unserer Städte etc.
<i>Geographie der Freizeit</i>	Lebensstile, künstliche Erlebniswelten: von der „Kraft-durch-Freude“ zur „Fit for fun“ Gesellschaft etc.
<i>Sozialgeographie</i>	Regionale Arbeitslosigkeit, neue Armut in den Städten etc.
<i>Geoökologie, Umwelt</i>	Umweltprobleme: Nachhaltigkeitsdebatte, Kernkraftnutzung, Waldsterben, Klimawandel, Hochwasserschutz, fortschreitende Flächenversiegelung („Landschaftsverbrauch“), Ressourcenverbrauch etc.
<i>Deutschland als Ganzes</i>	Deutschland als Nation, Nationalismus- und Rechtsradikalismus etc.
<i>Räume/Regionen in Deutschland</i>	Endogene Entwicklung, Heimat, Ortsbindung und regionale Identität, politische Konstruktion sozialer Räume etc.
<i>Deutschland in der Welt</i>	Globalisierungs- und Glokalisierungsdiskurs

Hans GEBHARDT, Heidelberg

se öffentlicher Meinungsbildung im Vergleich zu den politischen Entscheidungszentren vielfach über sensitivere Mechanismen der Problemwahrnehmung verfügen. Wichtige gesellschaftliche Themen werden in der Regel nicht vom politischen Establishment oder den Vertretern großer Organisationen oder gesellschaftlicher Funktionssysteme aufgeworfen. In diesem Kontext kommt den neuen Erzählungen des Regionalen eine kritisch-reflexive Funktion zu, sie „dezentrieren“ den Glauben an vermeintliche geographische Evidenzen, vermeiden die vorschnelle Reduktion von Vielheiten und Ausgrenzung von Differentem (vgl. LOSSAU 2002), und suchen dabei gleichwohl nach Möglichkeiten der „Repositionierung“ der eigenen Normen und „Weltbilder“.

## Literatur

- ANGERMÜLLER, J. 2001 (Hrsg.): Diskursanalyse – Theorien, Methoden Anwendungen. Hamburg.
- BAHRENBURG, G. 1996: Die Länderkunde im Paradigmenstreit um 1970. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 70 (1), S. 55–72.
- BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden.
- BARTELS, D. 1970: Zwischen Theorie und Metatheorie. In: Geographische Rundschau 22, S. 451–457.
- BARTHES, R. 2002: Mythen des Alltags. Frankfurt a. M.
- BAUMAN, Z. 1995: Ansichten der Postmoderne. Hamburg, Berlin.
- BLOTEVOGEL, H.H. 2001: Geographie. In: Lexikon der Geographie, Bd. II, S. 14–17.
- BERGER, P.; LUCKMANN T. 1997: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 7. Aufl. Frankfurt a. M.
- BOURDIEU, P. 1991: Language and Symbolic Power. 5. Aufl. Cambridge MA.
- BOURDIEU, P. 1999: Die Regeln der Kunst. Frankfurt a. M.
- BUBLITZ, H. 2003: Diskurs. Bielefeld.
- COOKE, P.N. (ed.) 1989: Localities: The changing face of urban Britain. London.
- DANIELZYK, R. 1998: Zur Neuorientierung der Regionalforschung. Ein konzeptioneller Beitrag. In: Oldenburg. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung, 17).
- DANIELZYK, R., OSSENBRÜGGE, J. 1993: Perspektiven geographischer Regionalforschung. „Locality Studies“ und regulationstheoretische Ansätze. In: Geographische Rundschau, 45 (4), S. 210–216.
- DILTHEY, W. 1970: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt a. M.
- DODDS, K.J.; SIDAWAY, J. 1994: Locating critical geopolitics. In: Environment and planning D: Society and space, 12, S. 515–524.
- DÜRR, H. 2001: Kulturgeographie. In: Lexikon der Geographie, Bd. II, S. 285f.
- FEYERABEND, P. 1986: Wider den Methodenzwang. Frankfurt a. M.
- FOUCAULT, M. 1973: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.
- FOUCAULT, M. 1990: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M.
- FOUCAULT, M. 1991: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a. M.
- FOUCAULT, M. 1999: Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien. Berlin.
- FUCHS, P. 1992: Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- GADAMER, H. G. 1975: Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen.
- GEBHARDT, H., P. REUBER et al. 1995: Ortsbindung im Verdichtungsraum – Theoretische Ansätze, methodische Ansätze und ausgewählte Ergebnisse. In: GEBHARDT, H., G. Schweizer, P. REUBER (Hrsg.): Zuhause in der Großstadt. Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum. Köln. (= Kölner Geographische Arbeiten, 61).
- GEBHARDT, H., P. REUBER, G. WOLKERSDORFER (Hrsg.) 2003: Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg.
- GIDDENS, A. 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- GREGORY, D. 1994: Geographical Imaginations. Oxford.
- GREGORY, D. 1998: The geographical discourse of modernity. In: GEBHARDT, H., MEUSBURGER, P. (Hrsg.): Explorations in critical human geography. Heidelberg, S. 41–70. (= Hettner-Lecture, 1).
- GRZESIK 1990: Textverstehen lernen und lehren. Stuttgart.
- HABERMAS, J. 1983: Theorie kommunikativen Handelns. Frankfurt a. M.

- HABERMAS, J. 1985: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a. M. (= Kleine Politische Schriften).
- HACKING, I. 1999: Was heißt ‚soziale Konstruktion‘? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt a. M.
- HAJER, M.A. 1995: The politics of environmental discourse. Ecological modernization and the policy process. Oxford.
- HARD, G. 1973: Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin.
- HELLER, A. 1987: Von einer Hermeneutik in den Sozialwissenschaften zu einer Hermeneutik der Sozialwissenschaften. Köln.
- JÄGER, S. 1999a: Diskursanalyse – Eine Einführung. Duisburg.
- JÄGER, S. 1999b: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 2. Auflage. Duisburg.
- KASCHUBA, W. 1999: Einführung in die europäische Ethnologie. München.
- KELLER, R. 1997: Diskursanalyse. In: HITZLER, R., A. HONER (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 309–334.
- KELLER, R. 2004: Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler. Opladen.
- KELLER, R. et al. 2001: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse – Band 1: Theoretische und methodische Grundlagen. Opladen.
- KELLER, R. et al. 2003: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse – Band 2: Forschungspraxis. Opladen.
- KLÜTER, H. 1986: Raum als Element sozialer Kommunikation. Giessen. (= Giessener Geographische Schriften, 60).
- KNEER, G. u. A. NASSEHI 1997: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. München.
- KNORR-CETINA, K. 1989: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. In: Soziale Welt 40 (1), S. 80–96.
- LATOUR, B. 2000: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.
- LOSSAU, J. 2002: Die Politik der Verortung – Eine postkoloniale Reise zu einer ‚anderen‘ Geographie der Welt. Bielefeld.
- LUHMANN, N. 1984: Soziale Systeme. Frankfurt a. M.
- LUHMANN, N. 1999: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- LUHMANN, N. 2001: Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung. In: LUHMANN, N.: Aufsätze und Reden, hrsg. von O. JAHRAUS. Stuttgart, S. 262–296.
- LUHMANN, N. 2002: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- LYOTARD, F. 1997: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien.
- MIGGELBRINK, J. 2002: Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Leipzig. (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 55).
- Ó TUATHAIL, G. 1996: Critical geopolitics. The politics of writing global space. Minneapolis.
- OEVERMANN, U. et al. 1979: Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart.
- POHL, J. 1986: Geographie als hermeneutische Wissenschaft. Ein Rekonstruktionsversuch. Kallmünz, Regensburg. (= Münchner Geographische Hefte, 92).
- REINHARDT, C. 1999: Die Richardstraße gibt es nicht. Ein konstruktivistischer Versuch über lokale Identität und Ortsbindung. Frankfurt (= Campus Forschung, 797).
- REUBER, P. 1993: Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln. (= Kölner Geographische Arbeiten, 58).
- REUBER, P. 1999: Raumbezogene Politische Konflikte. Geographische Konfliktforschung am Beispiel von Gemeindegebietsreformen. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen, 131).

- REUBER, P., G. WOLKERSDORFER (Hrsg.) 2002: Clash of Civilization aus der Sicht der kritischen Geopolitik. In: Geographische Rundschau 54 (7/8), S. 24–29.
- SAHR, W.D. 2003: Zeichen und RaumWELTEN – zur Geographie des Kulturellen. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 2/2003, S. 18–27.
- SCHMIDT, S.J. 1992: Radikaler Konstruktivismus. Forschungsperspektiven für die 90er Jahre. In: SCHMIDT, S. J. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2. Frankfurt a. M., S. 7–23.
- SCHULTZ, H.-D. 1997: „Deutschland? aber wo liegt es?“ Zum Naturalismus im Weltbild der deutschen Nationalbewegung und der klassischen deutschen Geographie. In: EHLERS, E. (Hrsg.): Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag Bonn 1997: „Europa in einer Welt im Wandel“. Bonn, S. 85–104 (= Colloquium Geographicum, 24).
- SCHULTZ, H.-D. 1998: Herder und Ratzel: Zwei Extreme, ein Paradigma? In: Erdkunde, 52 (2), S. 212–233.
- SEIFFERT, H. 1983, 1991; 1992: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd. 1–3. München.
- SOKAL, A.D. 1996: Transgressing the boundaries. Toward a transformative hermeneutics of quantum gravity. In: Social Text, 46/47, S. 217–252.
- VON GLASERFELD, E. 1992: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: GRIMM, H., H. MEYER (Hrsg.): Einführung in den Konstruktivismus. 3. Aufl. München, S. 9–39.
- VON GLASERFELD, E. 1997: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. M.
- WAGNER, P. 1993: Die Soziologie der Genese sozialer Institutionen. Theoretische Perspektiven der ‚neuen Sozialwissenschaften‘ in Frankreich. In: Zeitschrift für Soziologie 22 (6), S. 464–476.
- WARDENGA, U. 1995: Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie. Stuttgart.
- WARDENGA, U. 2001a: Zur Konstruktion von Raum und Politik in der Geographie des 20. Jahrhunderts. In: Reuber, P., G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Politische Geographie. Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics. Heidelberg, S. 17–31.
- WARDENGA, U. 2001b: Theorie und Praxis der länderkundlichen Forschung und Darstellung in Deutschland. In: GRIMM, F.-D., U. WARDENGA (Hrsg.): Zur Entwicklung des länderkundlichen Ansatzes. Leipzig, S. 9–27. (= Beiträge zur Regionalen Geographie, 53).
- WARDENGA, U. 2001c: Geographie und Nationalstaat 1871–1918. Leipzig (masch.-schriftl. Manuskript).
- WERLEN, B. 1995: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen, 116).
- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen, 119).
- WOLKERSDORFER, G. 2001: Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne. Heidelberg (= Heidelberger Geographische Arbeiten, 111).
- WOOD, G. 1996: Regionale Geographie im Umbruch? Ansätze einer sozialwissenschaftlichen ‚New Regional Geography‘ im angelsächsischen Sprachraum. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 70 (1), S. 55–72.
- ZIERHOFER, W. 2002: Gesellschaft. Transformation eines Problems. Oldenburg (= Wahrnehmungsgéographische Studien).